

Böse Mädchen?

Familiäre Gewalt als einer der Risikofaktoren für Gewaltdelinquenz bei jungen Frauen

Nina Simone Retzlaff

Häusliche Gewalt in der Familie insbesondere zwischen Eltern bzw. Erziehungspersonen ist einer der stärksten Risikofaktoren gegen eine gesunde Entwicklung junger Menschen. Eine empirische Analyse der Entwicklung von weiblicher Gewaltdelinquenz im Jugendalter zeigt die Intensität der Einwirkung häuslicher Gewalt auf den Ausbau gewaltdelinquenter Verhaltensweisen bei Mädchen und jungen Frauen.

Innerfamiliäre Gewalt als Risikofaktor

Regelmäßiges bzw. wiederkehrendes Gewaltverhalten entsteht und verfestigt sich im Rahmen der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen als multikausaler Prozess von individuell wirkenden Risikofaktoren und der jeweils eigenen Resilienz. Nur von einem interaktionistischen Standpunkt ist es möglich, die komplexen wie dynamischen Zusammenhänge zu erklären, in denen Risiko- und Schutzfaktoren miteinander agieren und zu einer gewaltdelinquenten Entwicklung führen können. Im Rahmen der Studie *„Böse Mädchen – Eine Risikoanalyse weiblicher Gewaltdelinquenz in der Jugendphase“* wurden eine Reihe von Faktoren identifiziert, die besonders risikoe erhöhend bei der Verfestigung gewaltdelinquenter Strukturen bei weiblichen Jugendlichen und Heranwachsenden wirken. Risikofaktoren im Bereich der Familie sind demnach besonders relevant. Die Familie ist die primäre Sozialisationsinstanz für Kinder und heranwachsende Menschen, sowohl hinsichtlich ihrer zeitlichen Einwirkung im Entwicklungsverlauf als auch hinsichtlich ihrer Intensität. Nicht nur die familiären Verhältnisse, auch die Eltern-Kind-Bindung und das Erziehungsverhalten der Eltern bergen eine Menge an Ressourcen und Risiken für die kindliche Entwicklung.

Innerfamiliäre Gewalt begünstigt die Entwicklung von gewalttätigem Verhalten bei Kindern und Jugendlichen in besonderer Weise. Gewalt in Familien kann viele Gesichter haben, sie reicht von indirekten Formen, wie beispielsweise emotionaler Vernachlässigung oder psychischer Misshandlung, bis zu

den direkten Formen wie körperliche Gewalt und sexueller Missbrauch. Das Resultat dieser negativen Beziehungserfahrung und der möglicherweise traumatischen Gewalterlebnisse können diverse Entwicklungs- und Verhaltensstörungen sein, die wiederum die Wahrscheinlichkeit für eine eigene Gewalttätigkeit erhöhen. Zusätzliche Aspekte entstammen den Modellen der Lerntheorie. Gewalttätige Eltern¹ dienen demnach als Verhaltensvorbilder für ihre Kinder, welche die ihnen vorgelebten, normativen Wertorientierungen und Konfliktlösungsstrategien adaptieren. Durch die Effekte familiärer Gewalt auf die Persönlichkeitsstruktur und durch den Einfluss des Modelllernens ergeben sich auf der Seite des kindlichen Opfers mindestens drei mögliche Reaktionen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, selbst ebenso Gewalt anzuwenden.²

■ **Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur und der sozialen Informationsverarbeitung:**

Kindliche und jugendliche Gewaltopfer entwickeln beispielsweise weniger Empathie sowie weniger Mitgefühl, können sich selbst schlechter kontrollieren und sind oftmals in ihrer Außenwahrnehmung gestört. Sie geraten so auch außerhalb der Familie häufiger in Konflikte, indem sie Situationen und Interaktionen fehlinterpretieren.

■ **Mangel an positiven, demnach gewaltlosen Bewältigungs- und Konfliktlösungsstrategien:**

Durch das Fehlen positiver Modelle entwickeln die Kinder gewalttätiger Eltern nur eingeschränkte Verhaltensmuster für Problemsituationen. Es fehlt ihnen oftmals an deeskalierenden Handlungsoptionen. Wenn sie in Konflikte geraten, sind sie we-

niger in der Lage, diese ohne Gewalt zu lösen.

■ **Gewalt als legitimes Mittel:** Durch die Normtransferfunktion der Eltern rückt Gewalt als Handlungsoption in den Möglichkeitsrahmen. Gewalt wird als gerechtfertigte Lösungsstrategie erlebt. Ferner werden Hemmungen abgebaut, sich selbst gewalttätig zu verhalten. Kinder misshandelnder Eltern kennen also Gewalt als Mittel, um Ziele zu erreichen oder etwa um ungewollte Situationen zu umgehen.

Die Verbreitung elterlicher Gewalt wird durch empirisch quantitative Studien mit differierenden Zahlen belegt: Sie reichen von rund einem Viertel³ bis hin zu über 50 %⁴ von jungen Menschen, die bereits von häuslicher Gewalt durch Eltern oder Erziehungspersonen betroffen waren. Familien mit einem niedrigen sozio-ökonomischen Status, die unter einer Reihe von Benachteiligungen und Belastungen leiden, haben eine mehr als doppelt so hohe Gewaltrate als andere Familien.⁵ Weitere Studien besagen auch, dass Jugendliche, die im letzten Jahr Opfer elterlicher Gewalt wurden, dreimal häufiger selbst Gewalt gegen eine andere Person angewendet haben als andere, nicht betroffene Jugendliche.⁶ Vornehmlich männliche Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind zudem dreimal häufiger von häuslicher Gewalt betroffen als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund.⁷

¹ Der Begriff der gewalttätigen Eltern wird an dieser Stelle synonym benutzt und schließt auch Erziehungspersonen mit elternähnlichem Status ein, die nicht die leiblichen Eltern sind.

² Retzlaff, Nina Simone (2017): Böse Mädchen. Eine Risikoanalyse weiblicher Gewaltdelinquenz in der Jugendphase. München, S. 78 ff.

³ Bussmann, Kai-D. (2005): Report über die Auswirkungen des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung. Bundesministerium der Justiz. Berlin, S. 19

⁴ KFN Schülerbefragung (1999): Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. Forschungsbericht Nr. 80. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. Hannover, S. 10 ff.

⁵ Deegener, Günther (2006): Erscheinungsformen und Ausmaße von Kindesmisshandlung. In: Heitmeyer, Wilhelm/Schröttle, Monika (Hrsg.): Gewalt – Beschreibungen. Analysen. Prävention. Bonn, 28 ff.

⁶ KFN (1999): S. 22.

⁷ Besonders gewaltaffin zeigten sich hier türkische Familien und Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien, vgl. KFN (1999): S. 18.

Zusammenhänge zwischen Gewalterfahrungen und Gewalttätigkeit

Im Rahmen der eingangs genannten Studie zu gewalttätigen Mädchen wurden mittels einer Aktenanalyse Daten von jungen Frauen⁸ untersucht, die mit mindestens einem Delikt nach § 224 StGB, der gefährlichen Körperverletzung, durch ein Gericht oder durch die Staatsanwaltschaft abgeurteilt wurden. Der Fokus der Auswertung risikoerhöhender Faktoren lag auf den Bereichen Eltern und Familie, Peergroup, Freizeit, soziales Umfeld und Schule.

Im Hinblick auf das Erleben häuslicher Gewalt konnte festgestellt werden, dass 26,4 % der Mädchen Gewalt gegen sich durch ein anderes Familienmitglied, in der Regel die Eltern oder Erziehungspersonen, erleben mussten.⁹

28,7 % der jungen Gewalttäterinnen wurden zudem regelmäßig Zeugin von innerfamiliärer Gewalt der Eltern untereinander oder zwischen Eltern und Geschwistern. Sie entsprechen in persona zum Großteil den Mädchen, die selbst Opfer der Gewalt ihrer Eltern wurden, 95,7 % der misshandel-

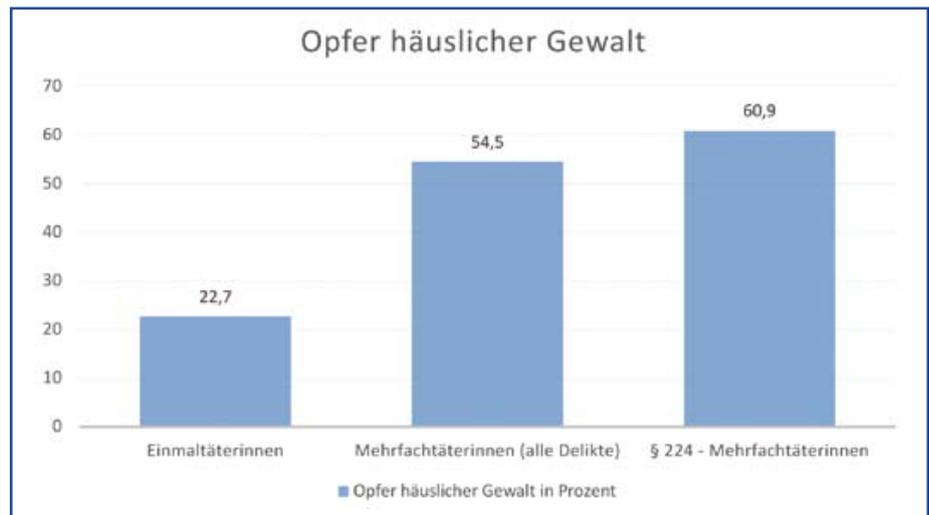


Abbildung 1: Betroffenheit unterschiedlicher Täterinnentypen von elterlicher Gewalt

ten Mädchen erleben also auch Gewalt der Eltern untereinander. Häusliche Gewalt gegen Familienmitglieder miterleben hat, ähnlich der Folgen des eigenen Opferseins, vielfach negative Auswirkungen auf die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung. Auch hier geht es um das Erlernen einer Konfliktkultur und um die Internalisierung von familiären und partnerschaftlichen Werten, die für das eigene Leben der jungen Menschen an späterer Stelle von Bedeutung sein

können.¹⁰

Inwieweit häusliche Gewalt zu einer Verfestigung delinquenter Strukturen bei Kindern und Jugendlichen führen kann, zeigt der Vergleich dreier Kategorien gewalttätiger junger Frauen.¹¹ Zur Identifizierung besonders stark wirkender Risikofaktoren wurden die Mädchen nach der entsprechenden Deliktsart und Anzahl gruppiert: *Einmaltäterinnen* sind bis zum Zeitpunkt der Datenerhebung nur mit einem Delikt strafrechtlich erfasst worden, im Sinne der Studie war dies ein Delikt des § 224 StGB. Als *Mehrfachtäterinnen* aller Delikte werden im Rahmen der Studie Mädchen bezeichnet, die mit vier oder mehr Delikten verschiedener Art¹² strafrechtlich in Erscheinung getreten sind. *§ 224-Mehrfachtäterinnen* sind Mädchen, die wiederholt wegen gefährlicher Körperverletzung strafrechtlich abgeurteilt wurden¹³ und bei denen verfestigte gewaltdelinquente Strukturen anzunehmen sind.

Abbildung 1 zeigt die Verteilung der drei Gruppierungen. Während die Einmaltäterinnen am wenigsten stark von Gewalt durch Eltern oder Erziehungspersonen betroffen sind, steigt die Belastung der beiden Kategorien der Mehrfachtäterinnen stark an. Auch

Risikobereiche	Mehrfachtäterinnen (alle Delikte)	§ 224-Mehrfachtäterinnen
Getrennte Eltern	-	-
Gewalterfahrung	+	++
Innerfamiliäre Gewalt	+	+
Inkonsistente Erziehung	++	++
Disharmonie	++	+
Mittleres Kind	+	-
Migration	-	-
Ökonomische Situation	+	++
Heim/Jugendschutzstelle	++	-
Schulform	-	-
Schulabsentismus	++	+
Klassenwiederholungen	+	+
Rauschmittelkonsum	++	-
Unstrukturiertes Freizeitverhalten	++	-
Kriminogenes Umfeld	+	-
Kinderdelinquenz	++	-
Reue und Opferempathie	-	+

Abbildung 2: Statistische Signifikanz von Risikofaktoren bei Mehrfachtäterinnen

⁸ Die Auswahl des Alters richtete sich nach dem Jugendgerichtsgesetz (JGG) und umfasst Mädchen und junge Frauen zwischen 14 und 21 Jahren. Die Stichprobe umfasste knapp 90 Personen.

⁹ Die Angaben zum Opferstatus familiärer Gewalt beruhen zum Teil aus Selbstauskünften, zum Teil aus weiteren Aktenbestandteilen und es kann vermutet werden, dass die Dunkelziffer höher ausfällt als angegeben. Zwischen der Herkunft der Eltern und einem gewalttätigen Erziehungsstil konnte kein Zusammenhang hergestellt werden.

¹⁰ Deegener (2006): S. 35.

¹¹ Retzlaff (2017): S. 156 ff.

¹² Darunter mindestens eine gefährliche Körperverletzung nach § 224 StGB.

¹³ Demnach in mindestens zwei Fällen.

eine statistische Überprüfung der Daten ergab einen hochsignifikanten Zusammenhang zwischen der eigenen Gewalterfahrung durch häusliche Gewalt und der Anzahl der registrierten Körperverletzungsdelikte der Mädchen.¹⁴

Ein ähnliches Bild liefert der Vergleich der Daten zur Belastung durch familiäre Gewalt als Zeugin, auch hier sind die beiden Kategorien der Mehrfachtäterinnen besonders stark betroffen.

Statistische Zusammenhänge ausgewählter Risikofaktoren

Weitere Risikobereiche, die zu Gewaltdelinquenz bei jungen Menschen führen können, sind eng mit dem Bereich der häuslichen Gewalt verknüpft oder bedingen sich wechselseitig. Abbildung 2¹⁵ zeigt einen Vergleich der statistischen Zusammenhänge der Risikofaktoren für die beiden Kategorien der Mehrfachtäterinnen: Das Minuszeichen (-) der Symbolik erscheint für einen nicht signifikanten Zusammenhang in der statistischen Berechnung, demnach für eine zufällig zustande gekommene Häufigkeitsverteilung. Ein einfaches Pluszeichen (+) stellt einen signifikanten Zusammenhang in den Berechnungen vor, also eine nicht zufällig zustande gekommene Häufigkeitsverteilung. Das doppelte Plus (++) symbolisiert ein hochsignifikantes Ergebnis in der Berechnung der Zusammenhänge und repräsentiert so die am stärksten wirkenden Risikobereiche für den jeweiligen Täterinnentyp.

Die besonders stark wirkenden Risiken der Mehrfachtäterinnen aller De-

likarten betonen die multifaktorielle Bedingtheit von Delinquenz: Die Mädchen dieser Kategorie sind besonders intensiv von multiplen Risiken in fast allen Lebensbereichen betroffen. Inkonsistente Erziehung, familiäre Disharmonie, die Unterbringung in Heimen und Jugendschutzstellen, Schulabsentismus, Rauschmittelkonsum, ein unstrukturiertes Freizeitverhalten und ein früher Beginn einer kriminellen Karriere zeichnen das Bild weitreichender Deprivationen in den existenziellen Lebensbereichen der jungen Frauen.¹⁶

Die Mädchen mit verfestigten gewaltdelinquenten Strukturen, die § 224-Mehrfachtäterinnen, sind aus statistischer Sicht weniger stark von multiplen Risiken betroffen als die Vergleichsgruppe. Nur drei Risikobereiche zeigen hochsignifikante Ergebnisse: Gewalterfahrung gegen die eigene Person, eine inkonsistente Erziehung und eine erschwerte ökonomische Situation. Die Hauptfaktoren für verfestigte gewaltdelinquente Strukturen finden sich folglich in den Deprivationen des familiären Systems und einer entsprechenden Soziallage. Daneben bestehen signifikante Ergebnisse in den Bereichen innerfamiliäre Gewalt, Schulabsentismus und Klassenwiederholungen sowie in einem Mangel an Reue und Opferempathie, Letztere also Defizite im Bereich der sozialen Kompetenzen und des Sozialverhaltens.¹⁷

Die eingehende Analyse¹⁸ der Mädchen mit verfestigten gewaltdelinquenten Strukturen zeigte, dass diese Gewalt vor allem im Rahmen eines gewaltaffinen Lebensstils anwenden. Durch die gewalttätige und inkonsis-

tente Erziehung der Eltern sowie das Aufwachsen in schwierigen Soziallagen wurde Gewalt zu einem legitimen Mittel, einem Kommunikationsinstrument, das als normal erfahren und als effektiv eingeschätzt wird. In entsprechenden Situationen lässt der normative Möglichkeitsraum der Mädchen Gewalt dann als Handlungsressource verfügbar erscheinen und fordert, unter Umständen, gewalttätiges Verhalten in gewissen Interaktionen sogar noch ein. Es entsteht somit ein insgesamt gewaltaffiner Lebensstil, der sich in einem gewaltdelinquenten Sozialverhalten ausdrückt und der somit habituelle Strukturen annimmt. Dieser Habitus,¹⁹ der vor allem aus den Lebensbedingungen der sozialen Herkunft und der familiären Situation herührt, findet seinen Ausdruck beispielsweise im Verhalten der Mädchen, in ihrer Sprache, ihrem Auftreten, den Wertorientierungen oder ihren Interaktionsstrategien.

Präventionsansätze

Wenn Gewalt als normal erfahren wird und sie Teil des normativen Möglichkeitsraumes ist, bringt dies weitreichende Folgen auch für die kommenden Generationen mit sich. Gewalt wird auf diese Weise über die Kinder weitergegeben, sie bedingt sich gewissermaßen selbst, indem gewalttätige Eltern die nächste Generation gewaltanwendender Menschen großziehen²⁰. Für die Prävention von häuslicher Gewalt bedeutet dies, dass entsprechende Programme weiterhin an zwei Punkten ansetzen sollen: in der Stärkung der sozialen Kompetenzen der Eltern, etwa dem Erlernen gewaltfreier Erziehungsmethoden, und zugleich in der Verringerung der deprivativen Faktoren der Familien, um so die Belastungsintensität der Eltern zu mindern und Ressourcen für eine gewaltfreie Erziehung freizusetzen.

Dr. Nina Simone Retzlaff ist Kriminalsoziologin und promovierte unter dem Titel „Böse Mädchen – Eine Risikoanalyse weiblicher Gewaltdelinquenz in der Jugendphase“ an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Die Dissertation ist als Buch bei der Akademischen Verlagsgemeinschaft München (AVM) erhältlich.

Kontakt: ninaretzlaff@gmx.net

¹⁴ Retzlaff (2017): S. 162.

¹⁵ Retzlaff (2017): S. 167.

¹⁶ Retzlaff (2017): S. 167.

¹⁷ Retzlaff (2017): S. 167.

¹⁸ Retzlaff (2017): S. 167 ff.

¹⁹ Entsprechend dem soziologischen Habitusbegriff nach Bourdieu, Pierre (2000): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Berlin.

²⁰ Bussmann 2005: S. 10.



Retzlaff, Nina Simone

Böse Mädchen

Eine Risikoanalyse weiblicher Gewaltdelinquenz in der Jugendphase

AVMpress, 211 Seiten,

ISBN 978-3-96135-003-2, Preis 26,90 €

„Böse Mädchen“ – Anhand einer empirisch quantitativen Studie widmet sich die Autorin jungen Frauen in der Jugendphase, die durch körperliche Gewalt sowohl Rechts- als auch Geschlechternormen sprengen. Sie greift dabei eine umfassende

Reihe an Risikofaktoren auf: Unter welchen Bedingungen kommt es zu gewalttätigem Verhalten durch Mädchen und junge Frauen? Welche Faktoren wirken dabei besonders risikoerhöhend für verfestigte gewaltdelinquente Strukturen?

Im Laufe der Analyse zeigt sich, dass die Gewalttätigkeit von Mädchen und jungen Frauen vielfach Habitus ist und nicht ausschließlich deprivativen Lebensbedingungen geschuldet ist. Die Studie leistet somit nicht nur einen Beitrag zur Jugend- und Rechtssoziologie, zur Kriminologie und den Gender Studies, sie repräsentiert auch ein gesellschafts- und geschlechterpolitisch brisantes Thema.